

„Wir waren die Übriggebliebenen“

Margot Friedländer macht durch tief greifende Eindrücke aus dem Konzentrationslager die Zuhörer zu Zeugen

15 Monate lebte Margot Friedländer im Berliner Untergrund, bevor sie 1944 ins Konzentrationslager Theresienstadt gebracht wurde. Sie hat überlebt und ihre Erinnerungen in einem Buch festgehalten. Warum sie nach mehr als 60 Jahren aus den USA nach Deutschland zurückgekehrt ist und hier regelmäßig Einblicke in ihr Leben gibt, erzählte die 93-jährige Jüdin jetzt im Hermann-Böse-Gymnasium.

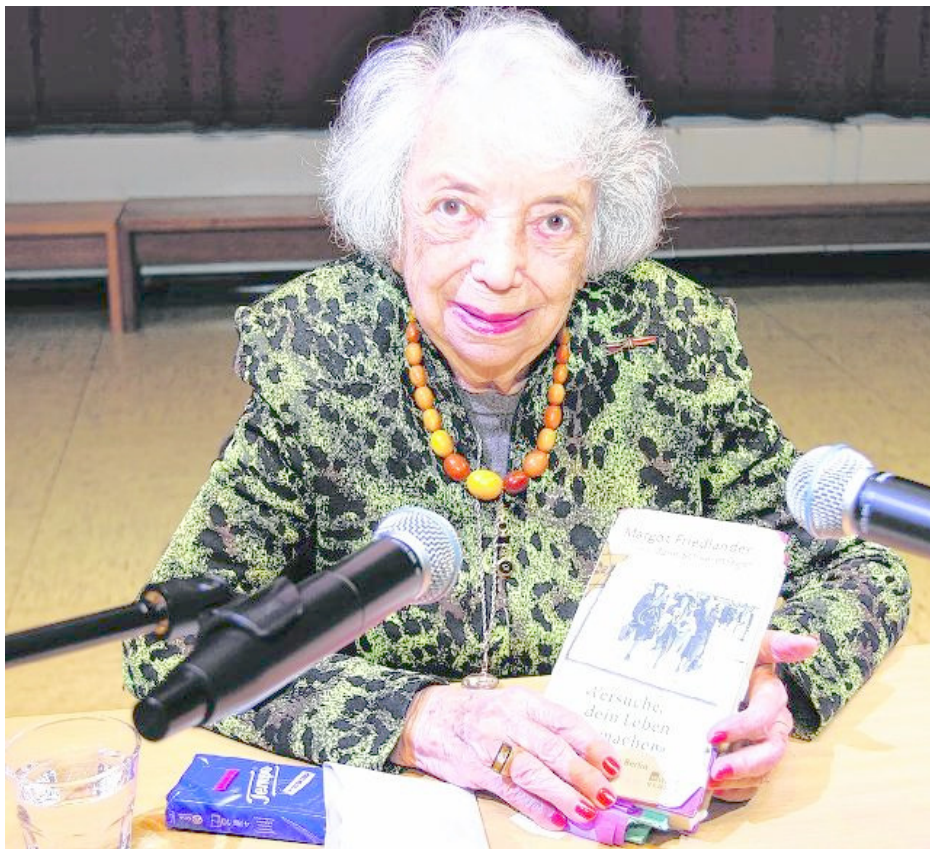
VON MAREN BRANDSTÄTTER

Schwachhausen. Margot Friedländer ist zurückgekommen. Zurück nach Berlin – „nach Hause“. Hier ist sie geboren, verfolgt und 1944 verhaftet worden. Sie fühlte sich nach wie vor als Deutsche, sagt die 93-Jährige, die mehr als 60 Jahre in New York gelebt hat. Heute ist sie nach Bremen gekommen, zu einer ihrer zahlreichen Lesungen, mit denen sie ihre Zuhörer zu Zeugen machen will, wie sie sagt. Zu Zeugen des Holocausts, den sie selbst im Untergrund und später im Konzentrationslager Theresienstadt überlebt hat. „Ich bin zurückgekehrt, um mit Ihnen zu sprechen – um Ihnen meine Hand zu geben“, sagt sie dem Publikum, das die Aula im Hermann-Böse-Gymnasium bis auf den letzten Platz ausfüllt.

Friedländer liest aus ihrem Buch „Versuche, Dein Leben zu machen“. Sie nimmt ihre Zuhörer mit nach Kreuzberg, in die Skalitzer Straße, wo sie mit ihrer Mutter Auguste und ihrem jüngeren Bruder Ralph lebte. Es ist der 20. Januar 1943 – der Tag, auf den die jüdische Familie hingefiebert hat, der Tag ihrer Flucht. Die Eltern sind geschieden, ihr Vater ist bereits 1942 in Auschwitz „ins Gas gegangen“, wie sie später erfahren wird.

Ein letztes Mal will sich die Familie heute in ihrer Wohnung treffen, um sich abzusprechen, bevor sie Berlin am Abend für immer den Rücken kehren will. Doch Margot Friedländer trifft niemanden in der Skalitzer Straße Nummer 32 an. Die Gestapo hat wenige Stunden zuvor ihren Bruder abgeholt, erfährt sie von einer Nachbarin. Ihre Mutter sei ihm nachgefolgt, um ihn nicht alleine seinem Schicksal zu überlassen. „Versuche, Dein Leben zu machen“ lautet ihre Nachricht an Margot. Dazu hinterlässt sie ihrer Tochter ihre Handtasche. „Darin befand sich ein Adressbuch und eine Bernsteinkette“, erzählt Friedländer – und hält die beiden einzigen Erinnerungstücker kurz in die Höhe.

Der Tag, der für die Familie der Anfang eines besseren Lebens werden sollte, wird für die 21-Jährige zum Beginn eines Lebens im Untergrund. 15 Monate lang hält sie sich versteckt. Insgesamt 16 Helfer beherbergen die junge Frau, bis sie im April 1944 auf dem Kurfürstendamm von zwei



Die 93-jährige Margot Friedländer berichtete in beeindruckender Weise von ihrer Zeit im Konzentrationslager.

FOTO: PETRA STUBBE

Männern nach ihrem Ausweis gefragt wird. Kurz überlegt sie zu fliehen, dann sagt sie, dass sie jüdisch sei. „Ich war fast erleichtert, dass es vorbei war“, erzählt Friedländer. „Das Rennen und Verstecken war zu Ende.“

Tränen der Trauer

Es folgt die Verhaftung und später der Abtransport ins Konzentrationslager Theresienstadt. Was den Zuhörern in der Aula aus Berichten und dem Geschichtsunterricht bekannt ist, bekommt durch Friedländers Erzählung so starke Präsenz, dass einige von ihnen erfolglos gegen die Tränen ankämpfen. Sie erzählt von den alten Menschen, die den Winter nicht überlebten, von den Abtransporten „in den Osten“ und von den Unmengen an Ungeziefer, die für sie noch schlimmer waren als der Hunger. „Der Osten“ habe für sie erstmals einen Na-

men und ein Gesicht bekommen, als am 20. April 1945 ein Zug aus Auschwitz in Theresienstadt einfuhr. „Eine endlose Reihe von Viehwaggons, aus denen Menschen geschubst wurden, denen man auf den ersten Blick nicht ansehen konnte, ob sie Mann oder Frau, tot oder lebendig waren.“

Wie sie die Befreiung Theresienstadts kurz darauf in Erinnerung habe, will eine Schülerin aus dem Publikum wissen. „Unwirklich“, beschreibt es Friedländer. „Wir standen am offenen Gitter und trauten uns kaum, einen Fuß rauszusetzen.“ Es sei zwar zu Ende gewesen, aber wie sollte es nun weiter gehen? „Vor mir lag das Nichts – so ging es allen. Wir waren die Übriggebliebenen.“

Was sie ermutigt habe, ihre Geschichte aufzuschreiben, will eine andere Schülerin wissen. Ein Seniorenclub in den USA habe ein „Memory Writing“ angeboten, um per-

sönliche Erinnerungen niederzuschreiben. Sie habe eigentlich nicht schreiben wollen, aber man habe ihr immer wieder zugeredet. „Irgendwann habe ich nachts im Bett die erste Geschichte aufgeschrieben.“ Inzwischen sei sie froh darüber. „Ich spreche für die, die nicht mehr sprechen können“, sagt sie. „Meine Mission gibt mir Kraft, alles zu verarbeiten.“

Die 93-Jährige lebt gerne wieder in Berlin. Bei einem ersten Spaziergang mit einem Filmemacher durch die vertrauten Straßen habe sie zu ihm gesagt: „Ich bin froh, in einer so schönen Stadt geboren zu sein – darf ich das sagen?“

Manch einer wundere sich, dass sie nach Deutschland zurückgekehrt sei. Abende wie dieser seien ihre Motivation, erklärt Friedländer. „Sie müssen dafür sorgen, dass so etwas nie wieder geschieht – seien Sie wachsam.“